

Abfalltrennung

Die Abfalltrennung genießt eine hohe Akzeptanz in Deutschland und wird von vielen Verbraucher/-innen als soziale Norm im Alltag wahrgenommen. Mit den Ergebnissen des Projekts „Soziale Bestimmungsfaktoren der Abfallvermeidung“ konnte gezeigt werden, dass verschiedene Aspekte dazu beitragen, dass Abfalltrennung und -vermeidung im Alltag gelingen. Die Ergebnisse machen allerdings auch deutlich: Abfallvermeidung und Abfalltrennung stehen bei einigen Befragten in einem engen argumentativen Zusammenhang. Mit welchen Chancen und Herausforderungen die Abfalltrennung als gesellschaftlich akzeptierte Praktik für die Abfallvermeidung verbunden ist, soll im Folgenden gezeigt werden.

1 Verbreitung abfallvermeidender Praktiken

1.1 Abfallarten werden meist getrennt entsorgt, aber nicht immer konsequent

Ein Großteil der Befragten der Online-Befragung gibt an, dass in ihrem Haushalt die meisten Abfallarten vom Restmüll getrennt werden. Papier/Kartonage, Verpackungen und Glas trennen mindestens drei Viertel der Befragten immer. Batterien und Elektroaltgeräte werden von zwei Drittel der Befragten immer getrennt. Mehr als die Hälfte (57 Prozent) der Befragten gibt auch an, Bioabfälle immer vom Restmüll zu trennen. Bei Textilien, Farben und Lacken sowie Energiesparlampen sind es jeweils etwa 60 Prozent der Befragten.

Trennpraktiken, die spezifisches Wissen über die Verwertung voraussetzen, sind zumindest teilweise verbreitet. So gibt über die Hälfte der Befragten an, vor dem Entsorgen von Joghurtbechern den Aludeckel abzutrennen (56 Prozent „trifft voll und ganz zu“/„trifft eher zu“). Allerdings trennen nicht alle Befragten nach eigener Aussage konsequent: So werden etwa Textilien von knapp einem Drittel häufig oder gelegentlich vom Restmüll getrennt. Bei Bioabfällen, Batterien, Elektrogeräten und Energiesparlampen sagt ein Viertel, diese nicht immer, sondern häufig oder gelegentlich getrennt zu entsorgen. Wenige Befragte sagen, dass sie bestimmte Abfälle nie vom Restmüll trennen. Meist liegt der Anteil hier im einstelligen Prozentbereich. Bioabfälle werden von etwas mehr Personen nie getrennt (14 Prozent), ebenso wie Energiesparlampen (10 Prozent). Trennpraktiken erfahren eine große Zustimmung im Alltag der Befragten, je nach Abfallfraktion variiert allerdings die Verbreitung und Konsequenz mit der getrennt wird.

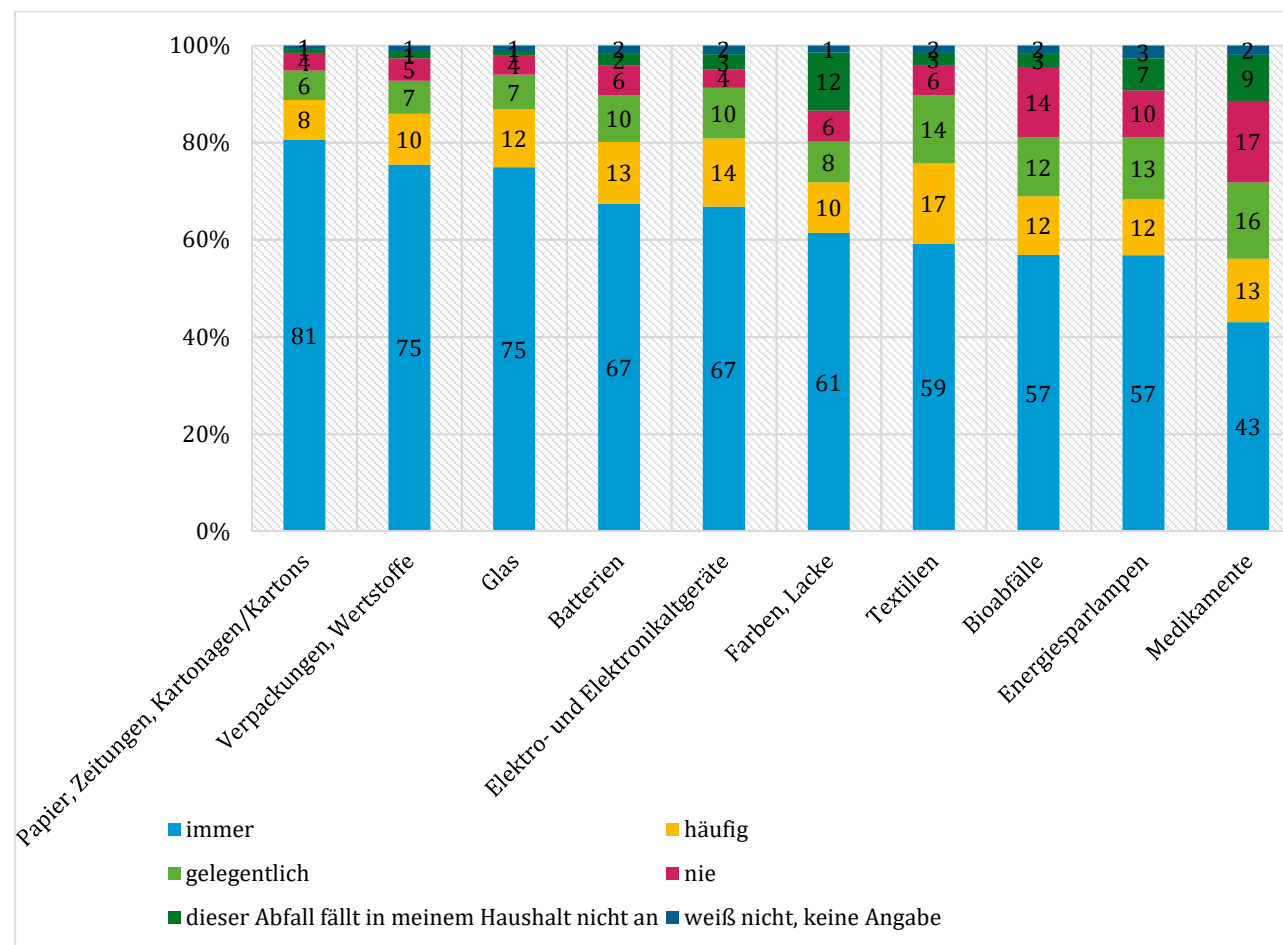
1.2 Altersunterschiede bei der Verbreitung von Trennpraktiken

Ältere trennen offenbar konsequenter als Jüngere: Überdurchschnittlich viele 50-59-Jährige sowie 60-65-Jährige geben an, Abfall immer zu trennen. Das gilt durchweg für alle Abfallarten. Bei den 18-29-Jährigen überwiegt der Anteil derer, die immer trennen, ebenfalls, jedoch ist er fast durchweg unterdurchschnittlich. In dieser Altersgruppe geben überdurchschnittlich viele Personen an, Abfälle häufig oder gelegentlich zu trennen.

1.3 Geschlechterunterschiede bei bestimmten Abfallarten

Frauen und Männer unterscheiden sich zum Teil in ihrem Trennverhalten. So trennen fast alle Frauen immer oder häufig Verpackungen vom Restmüll (92 Prozent gegenüber 84 Prozent der Männer). Ähnliches gilt für Textilien (81 Prozent „immer“/ „häufig“ gegenüber 73 Prozent der Männer) und Elektroaltgeräte (86 Prozent gegenüber 79 Prozent der Männer). Bei anderen Abfallarten wie Bioabfälle oder Papiermüll gibt es dagegen nur geringere Unterschiede. Personen, die sagen, dass sie und ihr/-e Partner/-in gemeinsam für die Abfallentsorgung zuständig sind, geben überdurchschnittlich an, Abfälle immer zu trennen. Je nach Abfallart ist der Anteil leicht oder deutlich überdurchschnittlich.

Abbildung 1: Verbreitung von Trennpraktiken



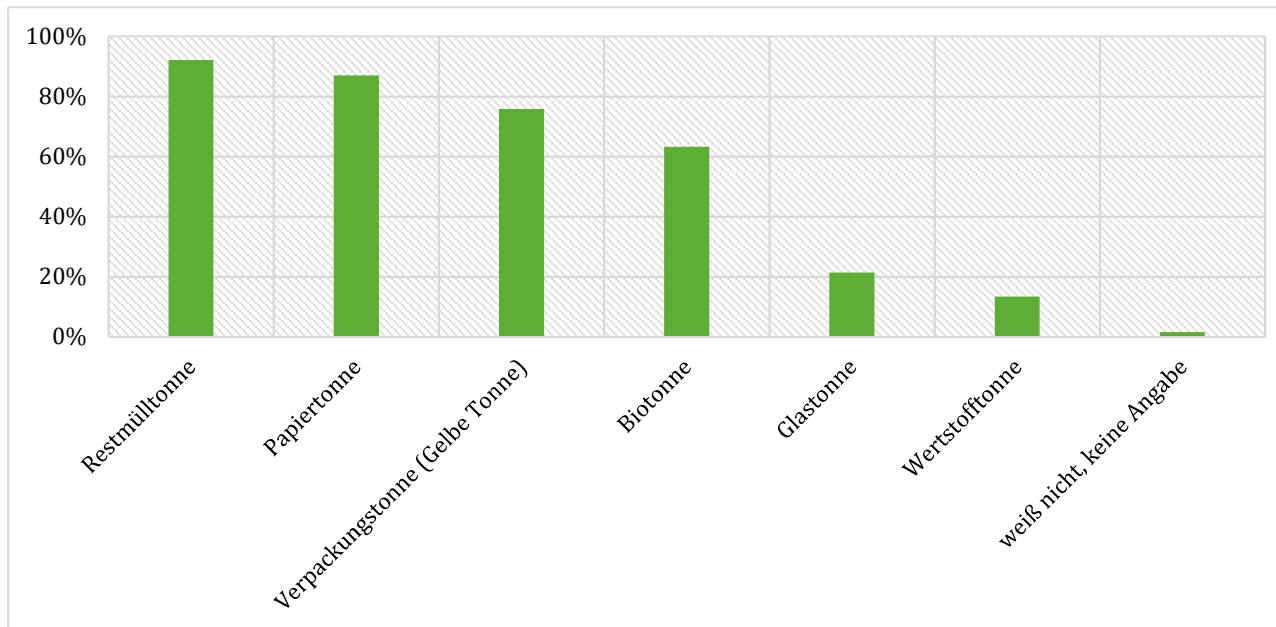
Antwort auf die Frage: „Wie häufig sammeln Sie die folgenden Haushaltsabfälle getrennt vom Restmüll?“ Angaben in Prozent. N = 1.310.

Quelle: Eigene Darstellung; ISiconsult

Bei diesen Befunden, die auf konsequente Trennpraktiken im Alltag hinweisen, ist zu berücksichtigen, dass es sich um Selbstauskünfte der Befragten handelt. Laut aktueller Studie des Bundesverbands für Sekundärrohstoffe und Entsorgung (BVSE) beträgt die Quote der Fehlwürfe in die

Verpackungstonne in einigen Gebieten Deutschlands bis zu 60 Prozent (BVSE 2018, Spiegel Online 2018). Die Selbsteinschätzung der Abfallpraktiken in der Online-Befragung weicht möglicherweise von den tatsächlichen Praktiken ab.

Abbildung 2: Möglichkeiten der Abfalltrennung am Wohnort



Antwort auf die Frage: „Welche Trennmöglichkeiten gibt es für Ihre Haushaltsabfälle auf Ihrem Grundstück oder in Ihrer Wohnanlage?“ Angaben in Prozent. N = 1.310.

Quelle: Eigene Darstellung, ISIconult

2 Individuelle und strukturelle Rahmenbedingungen

2.1 Trennverhalten ist abhängig von Infrastrukturen in der Wohnanlage

Eine Abfalltrennung ist häufig dann praktikabel, wenn entsprechende Infrastrukturen in der Nähe zum Wohnort zur Verfügung stehen. Fast alle Befragte der Online-Befragung haben nach ihren Angaben am Wohnort eine Restmülltonne. Papiertonnen stehen 87 Prozent der Befragten zur Verfügung, die Verpackungstonnen beziehungsweise der gelbe Sack 76 Prozent und Wertstofftonnen 13 Prozent der Befragten. Über eine Biotonne verfügen 63 Prozent der Befragten.

Befragten, denen eine entsprechende Trennmöglichkeit am Wohnort zur Verfügung steht, trennen die jeweiligen Abfallarten zu größeren Anteilen, als Personen, die über keine Infrastrukturen verfügen. So gibt die große Mehrheit von 82 Prozent der Befragten, die über eine Biotonne verfügen, an, Bioabfälle immer oder häufig getrennt zu entsorgen. Bei Verpackungen und Papier zeigt sich dies sogar noch ausgeprägter: 92 Prozent der Personen, die über eine gelbe Tonne verfügen, entsorgen Verpackungen immer oder häufig getrennt und 91 Prozent der Personen, die über eine Papiertonne verfügen, entsorgen Papier und Karton immer oder häufig getrennt.

Die Art der Wohnanlage beziehungsweise des Wohnhauses geht mit unterschiedlichen Infrastrukturen für die Trennung der Abfälle einher: Befragte, die in Wohneigentum wohnen, verfügen etwas öfter über eine Biotonne (68 Prozent versus 64 Prozent aller Befragten) und trennen ihre Bioabfälle auch zu einem größeren Anteil immer als Personen, die zur Miete wohnen (67 Prozent beziehungsweise 50 Prozent versus 58 Prozent aller Befragten).

Personen mit einem hohen Einkommen leben auch zu einem größeren Anteil in Wohneigentum, was die Wahrscheinlichkeit für das Vorhandensein verschiedener Mülltonnen erhöht und damit die Abfalltrennung für sie praktikabler macht. Das zeigt sich besonders am Beispiel der Biotonne: So geben überdurchschnittlich viele Personen mit einem Haushaltsnettoeinkommen unter 2.000 Euro an, in ihrer Wohnanlage keine Trennmöglichkeiten für Bioabfälle zu haben und geben ebenso häufiger an, Bioabfälle nie zu trennen. Befragte mit einem Haushaltsnettoeinkommen ab 3.000 Euro geben dagegen überdurchschnittlich häufig an, über diese Trennmöglichkeit zu verfügen und trennen ihren Biomüll überdurchschnittlich häufig.

Die Wohnsituation ist insofern auch für Abfallentsorgungspraktiken interessant, als dass soziale Kontrolle im Umfeld von Menschen ein Faktor für die korrekte Abfalltrennung darstellen kann (Lebersorger 2004). Auch in der Online-Befragung geben Verbraucher/-innen, die mit vielen Nachbar/-innen Kontakt haben (5-10 beziehungsweise >10), zu einem überdurchschnittlichen Anteil an, Abfallarten immer zu trennen (insbesondere Bioabfälle, Textilien, Batterien, Medikamente, Farben) und Personen mit weniger Kontakt zu Nachbar/-innen geben dies zu einem unterdurchschnittlichen Anteil an.

2.2 Gründe gegen Abfalltrennung konkretisieren Problem der Wohnsituation

Auch die Gründe dafür, Abfälle nicht zu trennen, deuten auf die Relevanz der Infrastrukturen in der Nähe zur Wohnung hin. Sie zeigen allerdings auch, dass dies zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen sind: Das bloße Vorhandensein der Tonnen reicht oftmals nicht aus. So geben 22 Prozent der Befragten, die mindestens eine Abfallfraktion nicht trennen, an, dass die Behälter in der Wohnanlage meistens überfüllt sind.

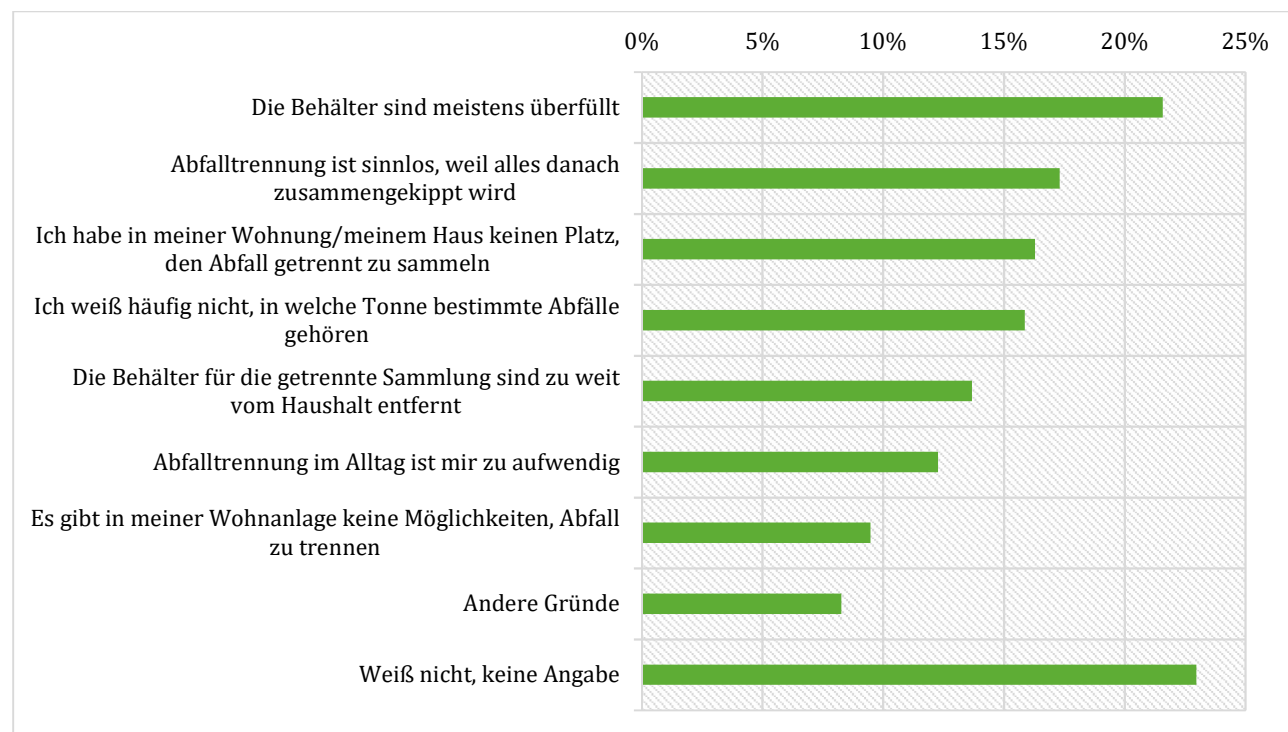
Auch der Platz, der in der eigenen Wohnung zur getrennten Sammlung benötigt wird, ist entscheidend: 16 Prozent der Befragten sagen, dass der fehlende Platz ein wichtiger Grund für sie ist, Abfälle nicht zu trennen. Überdurchschnittlich ist der Anteil derjenigen Personen, die diesen Grund nennen, bei den Befragten mit niedrigen Haushaltsnettoeinkommen: So geben 22 Prozent der Befragten mit einem Haushaltsnettoeinkommen bis unter 2.000 Euro diesen Grund an, gegenüber 16 Prozent im Durchschnitt und lediglich 13 Prozent der Personen mit Haushaltsnettoeinkommen ab

3.000 Euro. Von den Befragten mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen bis unter 2.000 Euro geben überdurchschnittlich viele an, dass es in ihrer Wohnanlage keine Möglichkeiten der Trennung gibt (13 Prozent gegenüber 10 Prozent im Durchschnitt sowie gegenüber 8 Prozent der Haushalte mit monatlichen Haushaltsnettoeinkommen ab 3.000 Euro). Überdurchschnittlich viele Personen mit einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen ab 3.000 Euro sagen, dass die Behälter für die getrennte Sammlung zu weit vom Haushalt entfernt sind (20 Prozent gegenüber 14 Prozent im Durchschnitt beziehungsweise 10 Prozent der Haushalte mit monatlichen Haushaltsnettoeinkommen bis unter 2.000 Euro).

Die Befragten im Alter von 18 bis 29 Jahren nennen, verglichen mit dem Durchschnitt, häufiger den Grund, dass es in ihrer Wohnanlage nicht die Möglichkeit gibt, Abfall zu trennen (14 Prozent versus 10 Prozent im Durchschnitt sowie nur 6 Prozent der 40-49-Jährigen), was eine mögliche Erklärung für die geringere Trennquote in dieser Altersgruppe sein kann. Von ihnen sagen allerdings auch überdurchschnittlich viele Personen, dass sie häufig nicht wissen, in welche Tonne der Abfall gehört (31 Prozent versus 19 Prozent im Durchschnitt und 6 Prozent der 40-49-Jährigen sowie 10 beziehungsweise 11 Prozent der 50-59-Jährigen und der 60-65-Jährigen) und dass ihnen Abfalltrennung im Alltag zu aufwendig ist (21 Prozent versus 12 Prozent im Durchschnitt und 5 Prozent der 50-59-Jährigen beziehungsweise 1 Prozent der 60-65-Jährigen). Dieser offene Umgang mit dem Nichtwissen kann auch als Chance verstanden werden, um hier mögliche Defizite anzusprechen.

Die 30-39-Jährigen sagen im Vergleich zum Durchschnitt der Befragten häufiger, dass sie im Haus oder in der Wohnung keinen Platz für die getrennte Abfallentsorgung haben (23 Prozent versus 16 Prozent im Durchschnitt, bei den 18-29-Jährigen sind es ebenfalls 20 Prozent) und dass die Möglichkeiten zur getrennten Entsorgung zu weit vom Haushalt entfernt sind (19 Prozent gegenüber 14 Prozent des Durchschnitts). Darüber hinaus mangelt es bei einigen Personen auch an Vertrauen in die geregelte Verwertung der Abfälle: 17 Prozent sagen, dass sie Abfalltrennung sinnlos finden, „weil alles danach zusammengekippt wird“. 12 Prozent trennen Abfälle nicht immer, weil es für sie zu aufwendig ist.

Abbildung 3: Gründe für das Nicht-Trennen von Haushaltsabfällen



Angaben zu der Frage nach den wichtigsten Gründen für das Nicht-Trennen von Haushaltsabfällen. Maximal drei Gründe konnten ausgewählt werden. Angaben in Prozent. N=924.
Quelle: Eigene Darstellung, ISIConsult

2.3 Abfalltrennung und Abfallvermeidung – eine (un-)glückliche Verbindung?

Auch wenn aktuelle Berichte über teilweise hohe Fehlwurfquoten darauf hindeuten, dass die Selbstwahrnehmung der Trennpraktiken möglicherweise etwas verzerrt ist, so zeigen die Ergebnisse doch, dass Abfalltrennung eine hohe Zustimmung erfährt und einen gewissen Konsens für die Befragten verschiedener sozialer Gruppen darstellt: Abfalltrennung ist für viele Normalität. Wenn es um die Möglichkeiten der Trennung und der korrekten Entsorgung geht, werden auch von den Befragten der qualitativen Interviews zwar infrastrukturelle Verbesserungen gefordert, jedoch sehen viele von ihnen beim Thema Abfalltrennung deutlich größere Handlungs- und Optimierungsspielräume der Verbraucher/-innen als bei der Vermeidung von Abfällen.

Abfallvermeidung stellt ein komplexes Arrangement verschiedener Praktiken dar. Auch Abfalltrennung ist voraussetzungsvoll, doch die Infrastrukturen sind weitgehend gegeben, die Routinen sind eingeübt. Das gilt weniger für Abfallvermeidung. Hinzu kommen andere Prioritäten (z. B. Konsum- oder Preisorientierung) sowie eingeschränkte Handlungsmöglichkeiten durch sozioökonomische Bedingungen und die Grenzen bestehender Versorgungssysteme, die Abfallvermeidung erschweren. Dabei zeigen die Antworten, die die Befragten auf Thesen zur Abfallsituation in Deutschland und der Welt geben, dass die Problemwahrnehmung eines zu hohen Abfallaufkommens bei vielen Menschen vorhanden ist.

Abfallvermeidung und Abfalltrennung als Bedingungen für eine gesicherte Verwertung stehen bei einigen Befragten in einem engen argumentativen Zusammenhang. So wird teilweise deutlich, dass Abfall vor allem dann als Problem wahrgenommen wird, wenn er nicht der Verwertung zugeführt werden kann. Abfalltrennung und damit verbunden die Verwertung und das Recycling werden als wichtige Beiträge zur Lösung von Abfallproblemen gesehen. Abfall, der verwertet wird oder werden kann, wird weniger stark als Problem wahrgenommen.

Einerseits eröffnen sich durch die hohe Zustimmung zu Praktiken der Abfalltrennung Möglichkeiten, das Abfallthema an eine breite Bevölkerung zu adressieren. Andererseits besteht die Gefahr, dass eine Fokussierung auf die Abfalltrennung und -verwertung die grundsätzliche Notwendigkeit vorgelagerter Abfallvermeidungspraktiken in den Hintergrund treten lässt.

3 Chancen und Hürden für abfallvermeidende Praktiken im Alltag

- ▶ Praktiken der Abfalltrennung genießen eine hohe Zustimmung. Hierin liegt eine Chance für die weitere Optimierung von Trennpraktiken.
- ▶ Bei der Ausstattung mit infrastrukturellen Trennmöglichkeiten ist die Situation in der Wohnanlage und der Wohnung zu berücksichtigen. Hauseigentümer/-innen können wichtige Partner/-innen sein, um die Situation zu verbessern.
- ▶ Die Ausstattung mit Infrastrukturen für die Trennung von Abfällen ist ungleich verteilt, soziodemografische Merkmale, insbesondere das Haushaltsnettoeinkommen, sind wichtige Faktoren. Hier besteht Bedarf, um Haushalte mit geringeren Einkommen bei der Abfalltrennung zu unterstützen.
- ▶ Wissen über Abfalltrennung ist ungleich verteilt und kann verbessert werden. Insbesondere jüngere Befragte zeigen Wissenslücken, die sie auch benennen und sind für Informationen möglicherweise offen.
- ▶ Praktiken der Abfallvermeidung sind voraussetzungsvoller und weniger routiniert als Praktiken der Abfalltrennung. Die Verbindung beider Themen birgt die Gefahr, dass die Notwendigkeit einer vorgelagerten Vermeidung von Abfällen in den Hintergrund tritt. Die Vorzüge und Wichtigkeit einer geregelten Entsorgung und Verwertung von Abfällen genießen bereits hohe Akzeptanz.

4 Datenbestände und Methoden

Online-Befragung: Im Zeitraum von Mai bis Juli 2018 wurden 1.310 Personen in Deutschland zu ihrem Umgang mit Haushaltsabfällen, ihrem Wissen und ihren Wertvorstellungen zum Thema Abfall befragt. Die Stichprobe umfasst Internetnutzer/-innen in Deutschland im Alter von 18 bis 65 Jahren¹ und wurde per Quotenverfahren aus dem Online-Panel von Kantar Emnid gezogen. Die gewählten Quoten bezogen sich auf die Merkmale Alter, Geschlecht, monatliches Haushaltsnettoeinkommen, Bundesland und höchster Bildungsabschluss und wurden so ausgesteuert, dass die Verteilung dieser Merkmale in der Stichprobe den Verhältnissen in der Grundgesamtheit weitgehend entspricht. Zusätzlich wurde die Stichprobe hinsichtlich der Merkmale Geschlecht, Alter, Bundesland, Bildung und Einkommen gewichtet, um die der Auswertung zugrundeliegende Stichprobe in ihrer Zusammensetzung den repräsentativen Verteilungen noch weiter anzunähern.

Qualitative Interviews: Von Juli bis September 2018 wurden 100 Personen aus Berliner Haushalten über ihre Konsum- und Abfallpraktiken sowie ihre Einstellungen zum Thema Abfall interviewt. Die qualitativen Interviews unterscheiden sich im Rahmen des gewählten Mixed-Methods-Ansatzes zur Online-Befragung vor allem durch den explorativen, qualitativen Forschungsansatz. Im Rahmen der Interviews wurden offene und stärker erzählgenerierende Fragen im Unterschied zu geschlossenen Fragen mit vorstrukturierten Antworten (wie in der Online-Befragung) gestellt. Mit den qualitativen Interviews wird vor allem nach dem ‚Wie‘ und ‚Warum‘ abfallrelevanter Praktiken gefragt. Damit werden Begründungen der Praktiken aufgezeigt sowie Probleme und Lösungen bei der Abfallvermeidung identifiziert.

Gruppendiskussionen: Im Februar 2019 wurden fünf milieuhomogene Gruppendiskussionen in Berlin durchgeführt. Ziel der Gruppendiskussionen war es, gewonnene Erkenntnisse aus der Online-Befragung und den qualitativen Interviews zu diskutieren und zu überprüfen sowie die Brücke zwischen soziologischer und kommunikationswissenschaftlicher Perspektive zu schlagen.

Milieumodell: Bei der Strukturierung der vorliegenden Analysen kam das Modell sozialer Milieus von sociodimensions zum Einsatz (vgl. sociodimensions 2010). Es ermöglichte eine Analyse über reine soziodemografische Merkmale von Individuen und Haushalten hinaus. Unter sozialen Milieus werden Bevölkerungsgruppen verstanden, die sich nicht nur objektiv – etwa in Bezug auf Alter, Einkommen, Bildungsabschlüsse – sondern auch in ihrer subjektiven Lebensauffassung wie ihren Werten oder Lebenszielen ähnlich sind. Auf Basis dieser Analysen werden Prinzipien der Lebensführung deutlich; das Verstehen dieser Prinzipien ermöglicht, einzelne Einstellungen und Verhaltensweisen – wie die Abfallpraktiken – in ihrem lebensweltlichen Zusammenhang zu begreifen und zu erklären. Das Modell von sociodimensions bezieht die soziale Lage unterschiedlicher Gesellschaftsschichten und die soziokulturelle Prägung verschiedener Generationen ebenso in die Modellbildung ein, wie grundlegende Einstellungen und Werte (vgl. BMUB/UBA 2017).

¹ Eine Bedingung war, dass die Personen über einen Internetzugang verfügen. Um Verzerrungen der Stichprobe entgegenzuwirken, wurde auf Befragte im Alter von über 65 Jahren verzichtet, da im Vergleich zu jüngeren Altersgruppen in dieser Alterskohorte weniger Menschen Internetnutzer/-innen sind.

5 Weitere Quellen

BMU/UBA (2017): Umweltbewusstsein in Deutschland 2016. Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage.

BVSE (2018): Recycling braucht verbesserte Mülltrennung. Unter: <https://www.bvse.de/recycling/pressemitteilungen/2990-recycling-braucht-verbesserte-muelltrennung.html>, abgerufen am 06.08.2018.

Lebersorger, S. (2004): Abfallaufkommen aus Mehrfamilienhäusern - Analyse der Einflussfaktoren unter besonderer Berücksichtigung der Lebensumstände und Lebensgewohnheiten privater Haushalte. Wien: Dissertation BOKU.

Spiegel Online (2018): Welche Tonne jetzt? Ach egal... Unter: <http://www.spiegel.de/wirtschaft/service/muelltrennung-verpackungsmuell-landet-oft-in-der-falschen-tonne-a-1203263.html>, abgerufen am 06.08.2018.

Sociodimensions (2010): Socio-Milieus 2010. Unter: www.sociodimensions.com/files/milieus_2.pdf, abgerufen am 15.05.2019.

Impressum

Herausgeber

Umweltbundesamt
Wörlitzer Platz 1
06844 Dessau-Roßlau
Tel: +49 340-2103-0
Fax: +49 340-2103-2285
buergerservice@uba.de
Internet: www.umweltbundesamt.de
[f/umweltbundesamt.de](https://www.facebook.com/umweltbundesamt.de)
[t/umweltbundesamt](https://www.twitter.com/umweltbundesamt)

Autorenschaft, Institution

Dr. Jana Rückert-John, Dr. Melanie Kröger, Johanna Ritter
Institut für Sozialinnovation Consulting, ISIconult
IPW (H40 C, 0.265)
Köpenicker Str. 325
12555 Berlin
Tel: +49 30 6576 4241
Jana.rueckert-john@isiconsult.net

Stand: Oktober 2020